

Vom Ende der Schweiz

Autor(en): **Dürrenmatt, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **74 (1994)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FRIEDRICH DÜRRENMATT: VOM ENDE DER SCHWEIZ

Bei den meisten unserer Mitbürger scheint die Existenz der Schweiz das selbstverständlichste der Welt zu sein. Sie glauben, dass der Staat, dem sie angehören, gesichert sei für alle Zukunft, wie der Boden, auf dem sie stehen und wie der Himmel, unter dem sie gehen. Wenn einer behauptet, auch dieser Staat müsse einmal vergehen, wie alles auf der Erde und die Schweiz werde einst nur ein Begriff sein, wie Troja oder Karthago für uns Begriffe sind, so zucken sie die Achseln. Sie halten es für sehr natürlich, dass grosse Staaten um uns zusammenfallen wie Kartenhäuser, aber ebenso natürlich scheint es ihnen, dass unser kleiner Staat von all diesem Geschehen verschont bleibt und sie stöhnen über jede neue Rationierung, als geschähe an ihnen ein Verbrechen. Wer aber gewohnt ist, die Dinge mit klaren Sinnen zu beobachten und auch nicht zurückschreckt, das äusserste, schrecklichste in Betracht zu ziehen, wenn es notwendig ist, der muss gestehen, dass die Zukunft unseres Landes nicht ohne weiteres gesichert ist und dass Umstände eintreten können, die ein Weiterbestehen der Schweiz in Frage stellen oder gar unmöglich machen würden. Wir wissen nicht, wann dies sein wird, zehn Jahre mehr oder weniger spielt in der Geschichte keine grosse Rolle, wie es bei einem Unheilbaren keine grosse Rolle spielt, ob er eine Woche mehr oder weniger zu leben hat, aber dass es möglich ist, beweisen gewisse Verräterprozesse der jüngsten Vergangenheit. Wie bei Menschen geht es auch bei den Staaten: Sie sterben auf jede denkbare und undenkbbare Weise, durch Krankheit, Unglücksfälle, Selbstmord oder sie werden getötet, wie Fliegen an der Wand getötet werden. Wir sehen, wie sich Staaten gegen eine ganze Welt erheben und endlich in ihrer Raserei zugrunde gehen, von den andern abgetan, wie Amokläufer abgetan werden, oder andere, die wie jene Burgen fallen, die Philipp von Macedonien durch einen mit Gold beladenen Esel einzunehmen pflegte. Es gibt bei den Völkern auch einen Tod durch das Alter, viele überleben, sich selber und sind in Wahrheit Gespenster, ihr Staat funktioniert nur noch wie eine Maschine, mehr oder weniger gut und bricht endlich in sich zusammen. Oft sind es gerade die sterbenden Völker, die noch einmal, kurz vor dem Ende, eine höchst komplizierte Staatsmaschinerie aufrichten, mit allen nur irgendwie denkbaren Raffinements, um dann beim nächsten Sturmwind einem hohlen Baume gleich zusammenzubrechen. Jeder Staat hat seine besondere Aufgabe zu erfüllen und hält eine besondere Stellung innerhalb der Staaten inne. Versagt er, oder hat sich die allgemeine Lage so verändert, dass er nicht mehr nötig ist, so verkümmert er im Lauf der Zeit, wie ein unnützes Glied verkümmert und verschwindet endlich. Wir müssen gestehen, dass uns dies alles mit einer geheimen Sorge erfüllt. Es sind Anzeichen vorhanden, die auf eine Vergreisung der Schweiz hindeuten, wir brauchen nicht gerade an den Geburtenrückgang zu denken. Manchmal müssen wir uns an den Kopf greifen und uns vergewissern, ob wir noch leben. Vielleicht sind wir schon gestorben und sind Gespenster, die vom Leben träumen. Was heute in Europa geschieht, vermögen wir noch nicht abzuschätzen aber die Frage ist am Platze, ob die Schweiz im neuen Europa überhaupt noch notwendig sein wird. Es ist eine dunkle Frage. Sie zu bejahen wagen wir nicht, sie zu verneinen zögern wir. Wir wissen von der Zukunft zu wenig. Die historische Aufgabe der Schweiz, die Alpenpässe zu hüten, genügt nicht mehr,

Die Redaktion der «Schweizer Monatshefte» dankt dem Diogenes Verlag, Zürich, für die Genehmigung, den bisher unveröffentlichten Text Dürrenmatts «Vom Ende der Schweiz» zu publizieren. Sie dankt ferner Herrn Ueli Weber (Schweizerisches Literaturarchiv) für die Übermittlung des Manuskriptes und die Kommentierung des Textes. Dürrenmatts Interpunktion und Orthographie wurden beibehalten.

ihr Dasein notwendig zu machen. Eine Schweiz als Fremdenkurort oder als Exporteur von Uhren, Käsen und Oerlikoner Maschinen berechtigt uns nicht, unsere Existenz als notwendig zu betrachten. Wir sind heute schon so weit, dass wir die Existenz der Schweiz fast nur ideell zu berechtigen vermögen und das ist schlimm. Wir sagen, die Schweiz sei ein leuchtendes Vorbild des Zusammenlebens dreier Völker und darum müsse man sie als ein Museumstück aufbewahren, oder sie sei ein Jumpfernstift für Humanismus und Pädagogie und darum im geistigen Europa von grösster Wichtigkeit. Wir sind stolz, wenn hin und wieder Pläne auftauchen, wie das in Grund und Boden ruinierte Europa nach dem Muster der Schweiz zu renovieren sei. Wir wollen diese Dinge nicht unterschätzen, wir wollen nur vor Ueberschätzung warnen. Es sind viele, die glauben, eine neutrale Schweiz werde alle Gefahren überleben. Dies ist ein schöner Glaube, aber Berge wird er nicht versetzen. Die Gegenwart hat einigen neutralen Staaten böß mitgespielt und wir wissen nicht, ob das zukünftige Europa noch neutrale Staaten will. In der Neutralität sehen wir nicht für alle Zeiten das Alpha und Omega der Schweiz; wir können uns Situationen denken, wo es mit dieser schönen Einrichtung endgültig vorbei ist. Vielleicht wollen jene Staaten, die auf unserem Kontinent mächtig sein werden, neutrale Staaten nicht mehr dulden, und wir werden uns, ob wir wollen oder nicht, dieser oder jener Kräftegruppe praktisch anschliessen müssen. Wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit dies schon der Fall war oder noch ist. Wenn die Vereinigten Staaten Europas ins Leben gerufen werden, wird die Schweiz in diesem neuen Grossstaat aufgehen müssen. Neutralität ist eine Form der Politik und nicht ein Glaubensbekenntnis. Eine Neutralität des Herzens gibt es nicht bei Menschen aus Fleisch und Blut. Politische Formen müssen geändert werden, wenn die Lage es erfordert. Vor allem lehnen wir entschieden eine Neutralität ab, die den Bürgern ein bequemes Spiesserdasein gewährt. Denen, die sich am köstlichsten amüsieren, wenn sie im Kino den Stalingradfilm sehen, würde es gut tun, in Stalingrad kämpfen zu müssen. Nur eine Neutralität hat Sinn, die für Europa nützlich ist. Die Neutralität ist ein Vorrecht, das wir uns verdienen müssen, indem wir helfen. Darum ist es unsere Pflicht, die Menschen aufzunehmen, die an unsere Grenze kommen, sollten wir auch weniger zu essen haben. Nur eine Schweiz, die den Flüchtlingen jeden Schutz und jede Hilfe gewährt, die irgendwie möglich ist, hat ein Anrecht da zu sein. Es ist unser erstes politisches Gebot, zuerst an andere zu denken und dann an uns. Für die Vertriebenen können wir nie genug tun, denn wir berechtigen so unsere Existenz. Jeder Löffel Suppe den wir ihnen geben ist mehr wert als sämtliche unserer Landesväter und Professoren. Wenn es uns auch nie gelingen wird, ganz vor Ueberraschungen auf ausserpolitischem Gebiet gesichert zu sein, so muss es uns dagegen gelingen, aus der Schweiz das zu machen, was zu machen ist. Wenn uns irgendein Staat vernichten will, so mag er dieses Ziel vielleicht schliesslich erreichen, aber er soll uns nicht schwach antreffen und die Schuld soll nicht bei uns liegen. Kein Staat fusst so sehr auf der Gerechtigkeit wie die Schweiz. Nur in der Gerechtigkeit ist eine Freiheit möglich, die nicht Willkür ist. Gerechtigkeit ist die höchste Aufgabe der Schweiz. Vom Staat zu verlangen, er müsse einen Beethoven, einen Goethe oder einen Rembrandt hervorbringen um weiterleben zu dürfen, wäre töricht, es ist nicht Sache des Staates dies zu tun: Es ist Sache des Staates, die Gerechtigkeit zu verwirklichen. Dies ist vielleicht auf einigen Gebieten weitgehend der Fall, sicher aber nicht auf dem sozialen. Wir können nicht sagen, dass wir eine soziale Schweiz besitzen. Aber gerade dieses Problem ist das Problem unserer Zeit und wir wagen zu sagen, dass die Lösung dieses Problems entscheidend für unsere Zukunft sein wird. Es wird sich entscheiden, ob die Schweiz ein moderner Staat sein kann oder veraltet. Wir müssen begreifen, dass wir an einem Wendepunkt der Geschichte stehen. Eine zukünftige Schweiz ist nur als sozialster Staat der Welt denkbar, sonst wird sie als Kuriosum gelegentlich im Geschichtsunterricht späterer Generationen erwähnt werden. Eine soziale Schweiz zu errichten, ist nicht Sache der Ausländer und keine Siege irgenwelcher Völker über andere entscheiden darüber auch nicht die Russen: es ist unsere Sache. Versagen wir, versagt die Schweiz und es ist gleichgültig, wer uns dann einsackt. Es ist an uns, das Problem zu sehen, an uns, zu handeln. Was die Zukunft bringt, wissen wir nicht aber dass wir handeln müssen, wissen wir. Sonst werden wir zu Grunde gehen, wie Kaufmänn-

nische Vereine zu Grunde gehen, die sich nicht mehr rentieren: Weil irgendeine Bank zusammengekracht oder gar, weil der Kassier mit der Kasse durchgebrannt ist. ♦

(FRIEDRICH DÜRRENMATT, *Vom Ende der Schweiz*. © by Diogenes Verlag AG, Zürich)

In «Turmbau», dem zweiten Band seiner «Stoffe» (Zürich: Diogenes, 1990) erwähnt Friedrich Dürrenmatt beiläufig, dass er «einmal an einem Aufsatz herumschrieb», «Vom Ende der Schweiz» (S. 73). Dieser bisher unpublizierte Text findet sich im Nachlass Dürrenmatts im Schweizerischen Literaturarchiv. Das vier Seiten umfassende maschinenschriftliche Manuskript ist nachträglich «um 1950» datiert. Der Text scheint abgeschlossen zu sein, aber es gibt keine Hinweise darauf, dass ihn Dürrenmatt in dieser Form je publizieren wollte. Sieht man von den Sketches ab, die Dürrenmatt 1948 für das Cabaret Cornichon schrieb, handelt es sich um die früheste direkte Auseinandersetzung mit der Schweiz und ihrer politischen Situation. Bezüge ergeben sich vor allem zu «Romulus der Grosse» (1949), dem Stück um das Ende des römischen Reiches, und zu den «Schweizerpsalmen I und II», die ebenfalls um 1950 entstanden sind. – Liest man den Aufsatz heute, so erstaunt, wie nahe wir nach dem Ende des kalten Krieges wieder bei Fragen sind, die Dürrenmatt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs aufwarf, als sich der Blick allmählich wieder in die Zukunft richtete.

Ueli Weber

«NUR DAS NICHTIGE HAT BESTAND»

Gedichte Friedrich Dürrenmatts

Die unter dem Titel «Das Mögliche ist ungeheuer» ausgewählten Gedichte erlauben Wiederbegegnungen und Neuentdeckungen. Die Gedichte legen den Ursprung einer grossen Schöpferkraft frei.

Was bleibt? Was bleibt, wenn das mit Büchern ausgestattete Dürrenmatt-Tram seine «Querfahrt» durch Bern eingestellt hat, die Ausstellung im Literaturarchiv zu Ende ist, die gelben Schuhe der «Alten Dame» und der kleine Marx auf dem Schreibtisch verschwunden, in Zürich der Botta-Tempel abgeprotzt, wenn die Filme gespielt, die Podiumsgespräche gehalten sind? Könnte es sein, das nicht das Auffällige, Überdimensionierte, das freilich gerade diesem Autor so sehr entsprach, im Gedächtnis haften bleibt, sondern Winziges, Zufälliges, scheinbar Nebensächliches? Zum Beispiel die Erinnerung an ein kurzes Gespräch mit der Schwester des Dichters, beim Heimkommen spätabends, und deren Bemerkung (beiläufig, ohne geschwisterliche Nostalgie): etwas von einem Kind habe auch der Erwachsene, Berühmte an sich gehabt – «ein Bub». Das hatte man eigentlich gewusst, das heisst, man hätte es wissen können aus so vielen lakonischen, unwiderruflichen Bemerkungen des Autors über sein Kindheitsdorf Konolfingen; und

doch prägte es sich mir neu und konkret ein durch die paar Worte der Schwester, vermischte sich mit den Bildern der Berner Ausstellung, die den langen Weg der Entfernung vom Kindheitsdorf zeigt, den Weg in kosmische Zusammenhänge und zum Weltruhm, einen Weg, der auch immer wieder zurückführt:

«... doch kehre ich, wenn ich male oder zeichne, stets in meine Kindheit zurück, die einzige Rückkehr, die möglich ist – jene zur Schöpferkraft des Kindes», so kann man es in den «Stoffen» lesen; der Abschnitt ist abgedruckt im vorzüglich komponierten Ausstellungskatalog¹, und dort, auf der Rückseite der zitierten Sätze, in gewiss geplanter Koinzidenz, findet sich auch das mir liebste Bild des Autors, die Photographie des zeichnenden Dürrenmatt: sichtbar der Glatzkopf, vom Gesicht fast nur die weissblitzenden Augenbrauen; ein alter Mann, über das entstehende Bild geduckt, so wie nur ein Kind sich über sein Zeichnungsblatt ducken kann, so abgeschlossen, vertieft, so geborgen in seiner Schöpferkraft.

¹ Friedrich Dürrenmatt, Schriftsteller und Maler, Katalog zu den Ausstellungen in Bern und Zürich. Diogenes, Zürich 1994.